



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.hobbitpresse.de](http://www.hobbitpresse.de)

Michael J. Sullivan

DER  
AUFSTIEG  
NYPHRONS

RIYRIA 3

Aus dem Englischen von  
Wolfram Ströle

Klett-Cotta

*Für Robin, die Amilia Leben eingehaucht, Modina getröstet und  
zwei weitere Menschen vor dem Tod bewahrt hat.  
Für die Mitglieder von goodreads.com und die Bücherblogger-Community,  
die beide die Serie unterstützt und andere eingeladen haben,  
an dem Abenteuer teilzunehmen.  
Und für die Mitglieder der Arlington Writers Group  
für großzügige Unterstützung, Hilfe und Feedback.*

Die Figuren und die Handlung dieses Buchs sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit existierenden Personen, lebenden oder toten,  
sind rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

Alle Rechte an diesem Werk sind vorbehalten. Es darf in keiner Form,  
ganz oder auszugsweise, reproduziert, vervielfältigt und vertrieben werden,  
ohne die ausdrückliche Erlaubnis der Rechteinhaber.

Hobbit Presse

[www.hobbitpresse.de](http://www.hobbitpresse.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Rise of Empire/Nyphron Rising«  
im Verlag Orbit, Hachette Book Group, New York

© 2011 by Michael J. Sullivan

© Karte by Michael J. Sullivan

Für die deutsche Ausgabe

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: © Birgit Gitschier, Augsburg

Illustration: © Federico Mussetti

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96014-3

# Inhalt

Prolog 7

1

Die Imperatorin 9

2

Der Kurier 29

3

Das Wunder 41

4

Was ist Wahrheit? 65

5

Sheridan 83

6

Ein Wort 123

7

Klunker 139

8

Hintindar 183

9

Der Leibwächter 217

10

Belohnung 257

11

Rehagen 269

12

Regenzauber 315

13

Modina 339

14

Abend 355

15

Die Ansprache 375

16

Der Kampf um Rehagen 389

17

Degan Gaunt 421

*Länder und Götter Elans 443*

*Karte der Welt Elan  
auf den Seiten 446/447*

## Prolog

Royce sah dem Kurier nach, bis er verschwunden war, dann zog er seine Uniform aus.

»Das war ja gar nicht so schwer«, sagte er, an Hadrian gewandt.

»Will?«, fragte Hadrian. Sie schlüpfen wieder zwischen die Bäume.

Royce nickte. »Erinnerst du dich, dass du dich gestern beschwert hast, du wärst viel lieber Schauspieler? Ich wollte dir eine Rolle geben: Will, der Grenzposten des Imperiums. Und ich finde, du hast deine Sache sehr gut gemacht.«

»Du brauchst dich wirklich nicht über alle meine Einfälle lustig zu machen.« Hadrian runzelte die Stirn und zog sich den Waffenrock über den Kopf. »Außerdem finde ich die Idee immer noch gut. Wir könnten durch die Dörfer ziehen und in ernsthaften Dramen auftreten, vielleicht sogar in einigen Komödien.« Er betrachtete seinen kleineren Partner taxierend. »Obwohl du dich vielleicht lieber ans Drama halten solltest – vielleicht an Tragödien.«

Royce erwiderte seinen Blick finster.

»Wieso? Wahrscheinlich wäre ich ein genialer Schauspieler.

Ich sehe mich schon als strahlenden Helden. In *Der Thron von Melengar* könnten wir ganz bestimmt Rollen bekommen. Ich spiele den attraktiven Ritter, der gegen den Schurken kämpft, und du – na ja, du könntest mein Kompagnon sein.«

# 1

## Die Imperatorin

Amilia machte den Fehler, Edith Mons Blick zu erwidern. Nicht mit Absicht – sie hatte gar nicht vom Boden aufblicken wollen –, aber Edith hatte sie erschreckt und so war es passiert, bevor sie nachdenken konnte. Bestimmt legte die oberste Magd das als Trotz aus, als Aufsässigkeit aus den Reihen der Spülmägde. Amilia hatte ihr noch nie in die Augen gesehen. Jetzt fragte sie sich, ob aus diesen Augen eine Seele sprach. Wenn ja, versteckte sie sich oder sie war tot und verfault wie ein spätherbstlicher Apfel. Das hätte Ediths Geruch erklärt. Edith roch säuerlich und ein wenig ranzig, wie verdorben.

»Das macht einen weiteren Taler Lohnabzug«, sagte die Großmagd. »Du scheinst es nicht anders zu wollen.«

Edith war groß und breit und hatte nicht die kleinste Andeutung eines Halses. Ihr dicker Schädel saß direkt auf den Schultern. Neben ihr verschwand Amilia förmlich. Von kleiner, birnenförmiger Statur, mit einem Durchschnittsgesicht und langen, schlaff herunterhängenden Haaren, ging sie in der Menge unter und zog keine Blicke auf sich – dazu war sie weder schön noch hässlich genug. Leider nützte ihr diese Unscheinbarkeit bei der Großmagd des Palastes, Edith Mon, nichts.



»Aber ich habe ihn nicht kaputtgemacht.« *Zweiter Fehler*, dachte Amilia.

Eine fleischige Hand traf klatschend ihre Wange. Ihre Ohren dröhnten und Tränen traten ihr in die Augen. »Nur weiter so«, sagte Edith leise mit einem falschen Lächeln. »Lüg mich ruhig weiter an.«

Amilia musste sich am Spülbecken festhalten. Ihre Wange wurde heiß. Mit den Augen folgte sie Ediths Hand, die sich erneut hob, und zuckte zusammen. Doch Edith kicherte nur hämisch und zog ihre dicken Finger durch Amilias Haare.

»Kein einziger Knoten«, stellte sie fest. »Ich merke schon, was du die ganze Zeit tust, statt zu arbeiten. Willst wohl dem Metzger gefallen, was? Oder dem Schlingel, der das Holz bringt? Hab dich mit ihm reden hören. Weißt du, was die sehen, wenn sie vor dir stehen? Eine hässliche Spülmagd sehen die. Eine schmutzige Dirne, die nach Lauge und Fett stinkt. Du tätest besser daran, dich auf deine Arbeit zu konzentrieren. Dann müsste ich dich nicht so oft schlagen.«

Sie packte Amilias Haare und wickelte sie sich fest um die Faust. »Nicht dass es mir Spaß macht, dir wehzutun.« Sie zerterte an ihnen, bis Amilia aufstöhnte. »Aber du musst lernen.« Sie zog Amilias Kopf an den Haaren zurück, bis Amilia notgedrungen zur Decke sah. »Du bist langsam, dumm und hässlich. Deshalb arbeitest du auch noch in der Spülküche. Ich kann dich nicht zu einer Wäschemagd machen und schon gar nicht zu einem Hausmädchen oder einer Kammerzofe. Du würdest mich nur blamieren, kapierst du das?«

Amilia schwieg.

»Ob du das kapierst?«

»Ja.«

»Sag, dass der kaputte Teller dir leidtut.«

»Er tut mir leid.«

»Und es tut dir auch leid, dass du deswegen gelogen hast.«

»Ja.«

Edith tätschelte Amilia grob die brennende Wange. »So ist es brav. Die Kosten ziehe ich dir ab. Jetzt zu deiner Strafe ...« Sie ließ Amilias Haare los, riss ihr die Scheuerbürste aus der Hand und wog sie. Sonst benützte sie einen Gürtel, dachte Amilia, mit der Bürste tat es vermutlich noch mehr weh. Bestimmt schleppte Edith sie in die Wäschekammer, wo der große Koch sie nicht sah. Denn der Oberkoch, Ibis, mochte Amilia. Edith konnte ihre Mädchen natürlich maßregeln, wie sie wollte, aber nicht in seiner Küche. Amilia wartete also darauf, dass eine fleischige Hand sie am Arm packte. Stattdessen strich Edith ihr über den Kopf. »So lange Haare«, sagte sie schließlich. »Im Grunde sind sie dir im Weg, ja? Wegen der Haare denkst du zu viel an dich. Aber dafür habe ich eine Lösung. Du wirst richtig hübsch aussehen, wenn ich ...«

In der Küche wurde es still. Cora, die unablässig den Butterstampfer betätigt hatte, hielt mitten in der Bewegung inne. Die Köche hörten auf zu hacken und zu schneiden und sogar Nipper, der neben den Herden Holz stapelte, erstarrte. Amilia folgte ihren Blicken zur Treppe.

Eine in weißen Samt und Satin gekleidete adlige Dame glitt die letzten Stufen hinab und betrat die von scharfriechem Dampf erfüllte Spülküche. Aus ihrem gepuderten Gesicht blickten stechende Augen, ihre Lippen waren rasiermesserdünn. Sie war groß und hatte den Kopf – im Unterschied zu der geduckt dastehenden Amilia – stolz erhoben. Jetzt ging sie zu dem kleinen Tisch an der Wand, auf dem der Bäcker Brotteig knetete. »Abwischen«, befahl sie.

Amilia spürte, wie ihr die Scheuerbürste wieder in die Hand gedrückt wurde. Ein Stoß in den Rücken setzte sie stolpernd in Bewegung. Ohne aufzublicken machte sie sich an die Arbeit

und wischte in kreisenden Schwüngen über die mehlbestäubte Tischplatte. Nipper eilte mit einem Eimer neben sie, Vella kam mit einem Handtuch. Unter den verächtlichen Blicken der Frau machten sie den Tisch sauber.

»Zwei Stühle«, kommandierte die Dame und Nipper rannte los.

Da Amilia nicht wusste, was sie als Nächstes tun sollte, blieb sie einfach stehen und sah die Frau an. Die tropfende Bürste hielt sie in der Hand. Als die Frau merkte, dass sie angestarrt wurde, senkte Amilia hastig den Blick. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie eine Bewegung. Eine kleine graue Maus hatte sich in den Schatten unter dem Tisch des Bäckers geflüchtet und hielt dort wie erstarrt an. Dann schnappte sie noch schnell nach einem Brotkrümel und verschwand durch einen Spalt in der Wand.

»Pfui Teufel!«, hörte Amilia die Frau sagen. Offenbar meinte sie die Maus. Aber dann fügte sie noch hinzu: »Du machst eine schmutzige Pfütze auf dem Boden. Geh weg.«

Bevor Amilia an ihr Spülbecken zurückkehrte, versuchte sie noch einen Knicks, der allerdings jämmerlich ausfiel. Von der Frau kam unterdessen eine ganze Flut von Befehlen, alle knapp und kalt formuliert. Vella, Cora und sogar Edith begannen den Tisch zu decken wie für ein königliches Bankett. Vella breitete eine weiße Tischdecke darüber und Edith wollte das Silberbesteck verteilen, doch die Dame scheuchte sie beiseite und widmete sich dieser Aufgabe anschließend mit der größten Sorgfalt selbst. Wenig später war der Tisch mit mehreren Kelchgläsern und Leinenservietten für zwei Personen gedeckt.

Amilia hatte keine Ahnung, wer hier speisen sollte. Für das Personal wurde nicht gedeckt, und warum sollten adlige Herrschaften zum Essen in die Küche kommen?

»He, was ist hier los?«, hörte Amilia die vertraute tiefe

Stimme von Ibis Feinlein hinter sich. Der alte Schiffskoch war ein Hüne mit einem mächtigen Brustkasten, leuchtend blauen Augen und einem schütterten Bart, der das Kinn umrahmte. Er kehrte von einer vormittäglichen Besprechung mit den Bauern zurück, trug aber trotzdem seine Schürze, die er nie ablegte. Sie war mit ihren fettigen Flecken seine Uniform, das Zeichen seines Amtes. Jetzt kam er polternd in die Küche wie ein Bär, der in seine Höhle zurückkehrt und feststellt, dass dort jemand Unfug angestellt hat. Sein Blick fiel auf die Dame und er blieb stehen.

»Ich bin Baronesse Constance«, belehrte ihn die Dame. »Und ich werde gleich die Imperatorin Modina hierher bringen. Wenn Ihr der Koch seid, bereitet etwas zu essen für sie zu.« Sie schwieg einen Moment, betrachtete kritisch den Tisch, rückte einige Dinge zurecht und ging.

»Schneid den Lammbraten auf, Leif«, rief Ibis. »Cora, du holst Käse, und Vella, du das Brot. Nipper, staple das Holz ordentlicher!«

»Die Imperatorin!«, rief Cora und eilte zur Speisekammer.

»Was will die hier?«, fragte Leif. Er klang ärgerlich, als hätte ein unwillkommener, nichtsnutziger Verwandter sich angemeldet und er sei der belästigte Hausherr.

Amilia hatte von der Imperatorin gehört, sie aber nie gesehen – nicht einmal aus der Ferne. Das hatten nur wenige. Die Imperatorin war vor über einem halben Jahr zu Wintertid in einer privaten Zeremonie gekrönt worden und ihre Ankunft hatte in Aquesta alles auf den Kopf gestellt.

König Ethelred hatte auf die Krone verzichtet und wurde statt mit »Majestät« jetzt mit »Regent« angedredet. Er herrschte zwar noch über die Burg, aber die Burg hieß inzwischen *Palast der Imperatorin*. Veranlasst hatte diese Veränderungen der andere Regent, Saldur, der frühere Bischof von Melengar. Er residierte jetzt hier und ließ rund um die Uhr an Treppenhaus

und Thronsaal bauen. Er hatte auch die neuen Vorschriften für das Personal erlassen.

Wer im Palast diente, durfte das Gelände nur noch in Begleitung eines Mitglieds der neuen Palastwache verlassen. Außerdem wurden sämtliche ausgehenden Briefe gelesen und mussten gebilligt werden. Da ohnehin nur wenige Diener schreiben konnten, bedeutete diese Vorschrift keine große Einschränkung. Das Ausgangsverbot dagegen traf fast alle schwer. Viele, die Familien in der Stadt oder auf einem Bauernhof in der Umgebung hatten, kündigten, weil sie abends nicht mehr nach Hause konnten. Wer blieb, hörte von seinen Angehörigen nichts mehr. Regent Saldur schnitt den Palast erfolgreich von der Außenwelt ab. Unter den Dienern kursierten die wildesten Gerüchte. Auf entlegenen Gängen wurde spekuliert, die Folgen einer Kündigung seien genauso nachteilig wie ein heimlicher Fluchtversuch.

Der Umstand, dass niemand die Imperatorin je sah, sorgte für weiteres Rätselraten. Die Imperatorin war, wie allseits bekannt, Erbin des ersten, legendären Imperators Novron und damit ein Kind des Gottes Maribor. Den Beweis ihrer Abstammung hatte sie dadurch erbracht, dass es ihr als Einziger gelungen war, jenes Ungeheuer zu töten, dem die größten Ritter Elans bereits zu Dutzenden zum Opfer gefallen waren. Davor hatte sie als Bauernmädchen in einem kleinen Dorf gelebt, was bestätigte, dass in den Augen Maribors alle Menschen gleich waren. Gerüchten zufolge war sie bereits in den Seinszustand eines geistigen Wesens aufgestiegen, und nur noch die Regenten und ihre persönliche Gouvernante verkehrten in ihrer göttlichen Gegenwart.

Demnach war die adlige Dame mit dem verkniffenen Gesicht und der gewählten Ausdrucksweise die Gouvernante Ihrer Majestät der Imperatorin, dachte Amilia.

Schon bald lag eine Auswahl der besten Speisen, die in so kurzer Zeit zu beschaffen gewesen waren, auf dem Tisch. Knopp, der Bäcker, und Leif, der Fleischer, stritten sich um ihre Anordnung. Jeder wollte für seine Erzeugnisse den besten Platz. »Cora«, entschied Ibis schließlich, »dein schöner Käsekuchen kommt in die Mitte.« Das Milchmädchen lächelte errötend und Leif und Knopp machten beleidigte Gesichter.

Amilia, die als Spülmagd nicht am Tischdecken beteiligt war, wandte sich wieder ihrem Geschirr zu. Edith schwatzte aufgeregt mit dem Zapfer und dem Mundschenk und die anderen Bediensteten strichen ihre Kleider glatt und fuhren sich mit den Fingern durch die Haare. Nipper war noch mit Kehren beschäftigt, als die vornehme Dame zurückkehrte. Wieder erstarrten alle mitten in der Bewegung und blickten ihr entgegen. Die Dame führte ein schwächtiges Mädchen an der Hand.

»Setzt Euch«, befahl die Baronesse in ihrem forschenden Ton.

Alle spähten an den beiden Frauen vorbei, jeder wollte die Gottkönigin möglichst als Erster sehen. Zwei schwerbewaffnete Wächter erschienen und postierten sich rechts und links des Tisches. Sonst kam niemand.

*Wo bleibt die Imperatorin?*

»Ich sagte, Ihr sollt Euch setzen, Modina«, wiederholte die Baronesse.

Amilia hielt den Atem an.

*Modina? Dieses schwächige Ding ist die Imperatorin?*

Das Mädchen schien die Baronesse nicht zu hören und stand nur mit leerem Gesicht da. Dem Aussehen nach war sie noch keine zwanzig, zartgliedrig und ungeheuer mager. Sie mochte einmal hübsch gewesen sein, doch jetzt bot sie einen schrecklichen Anblick. Ihr Gesicht war kreideweiß und die Haut so straff gespannt, dass sich die Knochen darunter in allen Einzel-

heiten abzeichneten. Die struppigen blonden Haare fielen ihr wirr ins Gesicht. Sie trug nur einen dünnen weißen Kittel, der ihre gespenstische Erscheinung noch verstärkte.

Die Baronesse seufzte und drückte das Mädchen auf einen Stuhl am Tisch des Bäckers. Das Mädchen ließ es willenlos wie eine Puppe geschehen. Sie sagte nichts und starrte blicklos geradeaus.

»Legt Euch die Serviette so auf den Schoß.« Die Baronesse faltete ihre Serviette sorgfältig auf und legte sie sich mit übertrieben deutlichen Bewegungen auf den Schoß. Dann wartete sie und sah die Imperatorin, die nur abwesend dasaß, böse an. »Als Imperatorin bedient Ihr Euch nie selbst«, fuhr sie schließlich fort. »Ihr wartet, bis die Diener Euren Teller füllen.« Sie sah sich ungeduldig um und ihr Blick fiel auf Amilia. »Du da ... komm her«, befahl sie. »Bediene Ihre Eminenz.«

Amilia ließ die Bürste ins Spülbecken fallen, wischte sich die Hände an ihrem Kittel ab und trat hastig vor. Sie hatte noch nie serviert, sagte aber nichts. Stattdessen versuchte sie sich krampfhaft daran zu erinnern, wie Leif das Fleisch immer aufgeschnitten hatte. Sie nahm die Zange und ein Messer und ahmte ihn nach, so gut sie konnte. Bei Leif hatte es mühelos ausgesehen, aber ihre Finger wollten ihr nicht gehorchen und sie schnippelte ungeschickt an dem Fleisch herum, trennte einige fransige Stückchen ab und legte sie auf den Teller des Mädchens.

»Brot.« Baronesse Constance ließ das Wort wie eine Peitsche knallen. Amilia stach mit dem Messer in den langen, geflochtenen Laib und hätte sich dabei um ein Haar selbst geschnitten.

»Jetzt esst.«

Einen kurzen Moment lang glaubte Amilia, der Befehl sei an sie gerichtet, und wollte schon zulangen. Sie konnte sich

gerade noch beherrschen. Bewegungslos blieb sie stehen, unsicher, ob sie an ihr Spülbecken zurückkehren durfte.

»Esst, habe ich gesagt.« Die Gouvernante starrte das Mädchen wütend an, während das Mädchen seinerseits die gegenüberliegende Wand anstarrte.

»*Esst, zum Teufel!*«, brüllte die Baronesse und alle Anwesenden einschließlich Edith Mons und Ibis Feinleins zuckten zusammen. Die Baronesse schlug mit der Faust auf den Tisch, dass die Gläser umfielen und die Messer klirrend an die Teller schlugen. »*Esst!*«, wiederholte sie und versetzte dem Mädchen eine Ohrfeige. Der in Haut verpackte Schädel flog zur Seite und richtete sich wieder auf. Das Mädchen zuckte nicht mit der Wimper, sondern starrte nur weiter geradeaus, diesmal auf eine andere Wand.

In einem Wutanfall sprang die Gouvernante so heftig auf, dass ihr Stuhl umkippte. Sie griff nach einem Stück Fleisch, um es dem Mädchen gewaltsam in den Mund zu stopfen.

»Was geht hier vor?«

Beim Klang der Stimme erstarrte sie. Ein alter, weißhaariger Mann kam die Treppe zur Spülküche herunter. Sein vornehmes purpurrotes Gewand und der schwarze Umhang wirkten in der heißen, unaufgeräumten Küche fehl am Platz. Amilia hatte den Regenten Saldur sofort erkannt.

»Was um alles in der Welt ...« Saldur näherte sich dem Tisch. Er sah das Mädchen an, dann die Küchenbediensteten und zuletzt Baronesse Constance, die das Fleisch wieder weggelegt hatte. »Was fällt Euch ein ... sie hier herunter zu bringen?«

»Ich ... ich dachte, wenn ...«

Saldur brachte sie mit erhobener Hand zum Schweigen. Dann ballte er die Hand langsam zur Faust, presste die Lippen zusammen und atmete durch seine Adlernase tief ein. Er betrachtete wieder das Mädchen. »Seht sie Euch an. Ihr solltet



sie erziehen und ausbilden. Stattdessen steht es jetzt schlimmer um sie denn je!«

»Ich ... wollte ja nur ...«

»Schweig!«, herrschte der Regent sie an und hielt die Faust weiter geballt. In der Küche wurde es totenstill. Zu hören war nur das leise Knistern des Feuers in den Öfen und das Blubbern eines Topfes mit Fleischbrühe. »Wenn eine ausgewiesene Erzieherin so wenig erreicht, können wir genauso gut irgendwen nehmen. Schlechter kann das Ergebnis nicht ausfallen.« Der Regent zeigte auf Amilia. »Du! Gratuliere, du bist ab sofort die Gouvernante Ihrer Eminenz der Imperatorin.« Er wandte sich wieder an die Baronesse. »Was Euch betrifft, so werden Eure Dienste nicht mehr benötigt. Wache, führt sie ab.«

Amilia sah, wie die Baronesse erbleichte. Ihre Arroganz war wie weggeblasen; sie wich ängstlich einen Schritt zurück und wäre fast über den umgekippten Stuhl gestolpert. »Nein, bitte nicht!«, rief sie, als eine Palastwache sie am Arm ergriff und zur rückwärtigen Tür zog. Eine zweite Wache packte sie am anderen Arm. So sehr die Baronesse sich auch wehrte und bettelte und flehte, es war vergeblich. Die Wachen verschwanden mit ihr durch die Tür.

Amilia stand wie angewurzelt an ihrem Platz, die Fleischzange und das Vorlegemesser noch in der Hand, und vergaß fast zu atmen. Draußen war noch schwach das Gezeter der Baronesse zu hören. Der Regent wandte sich an Amilia. Sein Gesicht war gerötet und hinter den straff gespannten Lippen blitzten Zähne. »Enttäusche mich nicht«, sagte er nur und ging mit wehendem Mantel zur Treppe.

Amilia sah das Mädchen an, das unverändert die Wand anstarrte.

\*\*\*

Das Geheimnis, warum man die Imperatorin nie gesehen hatte, wurde gelüftet, als ein Soldat die beiden Mädchen zu Modinas Zimmer begleitete. Amilia hatte erwartet, dass man sie zum östlichen Flügel der Burg bringen würde, in dem die Amtsgemächer des Regenten und die königliche Residenz lagen. Zu ihrer Überraschung blieben sie im Dienstbotentrakt und steuerten auf eine Wendeltreppe gegenüber der Wäscherei zu. Die Kammerzofen gelangten über diese Treppe zu ihren Zimmern in den oberen Stockwerken. Der Soldat dagegen stieg mit ihnen nach unten.

Amilia stellte ihm keine Fragen, zu groß war ihr Respekt vor dem Schwert an seiner Hüfte. Sein Gesicht war eine steinerne Maske mit zwei schwarzen Augen. Amilia reichte ihm mit dem Kopf nur bis zum Kinn und seine Hände waren doppelt so groß wie ihre. Er gehörte zwar nicht zu den Wächtern, die die Baronesse abgeführt hatten, würde bei Bedarf aber bestimmt genauso wenig zimperlich mit ihr verfahren.

Kühle, feuchte Luft schlug ihnen entgegen, als sie in das Dunkel hinabstiegen, das nur von drei Wandlampen erhellt wurde. Bei der letzten hatte die Blende sich teilweise gelöst und Wachs tropfte auf den Boden. Am Fuß der Treppe stand eine Tür offen, die zu einem schmalen Gang mit weiteren Türen auf beiden Seiten führte. In einem Raum sah Amilia mehrere Fässer und ein Gestell mit dick in Stroh verpackten Flaschen. An zwei weiteren Türen hingen große Schlösser, eine dritte stand offen. Dahinter lag ein kleines Zimmer mit nackten Steinwänden, das abgesehen von einem Haufen Stroh und einem Holzeimer leer war. Der Soldat trat zur Seite und stellte sich mit dem Rücken zur Wand neben die Tür.

»Entschuldigung ...«, stotterte Amilia verwirrt. »Das verstehe ich nicht. Ich dachte, wir wollten zum Schlafgemach der Imperatorin.«

Der Wächter nickte.

»Soll das heißen, Ihre Eminenz schläft hier?«

Der Wächter nickte wieder.

Amilia sah ihn erschrocken an. Modina hatte das Zimmer inzwischen betreten und sich auf das Stroh gehockt. Der Wächter schloss die schwere Eichentür und schob ein großes Schloss durch den Riegel.

»Halt«, sagte Amilia, »Ihr könnt sie doch nicht hier einsperren. Seht Ihr nicht, dass sie krank ist?«

Der Wächter drückte das Schloss zu.

Amilia starrte die Tür an.

*Wie kann das sein? Sie ist die Imperatorin, die Tochter eines Gottes und Hohepriesterin der Kirche!*

»Ihr sperrt die Imperatorin in einen alten Keller?«

»Der Keller ist schon besser als das Zimmer davor«, sagte der Soldat. Es waren seine ersten Worte und seine Stimme klang ganz anders, als Amilia erwartet hatte. Weich, voller Mitgefühl und kaum mehr als ein Flüstern. Ihre Empörung legte sich.

»Wo war sie davor?«

»Ich habe schon zu viel gesagt.«

»Aber ich kann sie hier nicht alleine lassen. Sie hat nicht einmal eine Kerze.«

»Ich habe den Befehl, sie hier einzusperren.«

Amilia starrte den Wächter an. Seine Augen konnte sie nicht sehen. Durch das Helmvisier und die allgemeine Finsternis lag seine obere Gesichtshälfte vollkommen im Dunkeln. »Na gut«, sagte sie schließlich und ging zum Eingang des Kellers.

Wenig später kehrte sie mit der tropfenden Laterne von der Treppenwand zurück. »Darf ich ihr wenigstens Gesellschaft leisten?«

»Ihr wollt das wirklich?« Der Wächter klang überrascht.

Amilia wusste es selbst nicht, nickte aber trotzdem. Der Wächter schloss ihr auf.

Die Imperatorin lag auf ihrem Lager aus Stroh. Ihre Augen waren geöffnet und starrten geradeaus. In der Ecke sah Amilia eine zusammengeknüllte Wolldecke. Sie stellte die Laterne auf den Boden, schüttelte die Decke aus und breitete sie über das Mädchen.

»Die behandeln Euch ja wirklich schlecht«, sagte sie und strich behutsam den dichten Schopf Haare zur Seite, der Modina ins Gesicht gefallen war. Die Strähnen fühlten sich so steif und spröde wie das Stroh an, das in ihnen hing. »Wie alt seid Ihr?«

Die Imperatorin antwortete nicht und reagierte auch nicht, als Amilia sie berührte. Sie lag auf der Seite, hatte die Knie bis zur Brust angezogen und drückte die Wange ins Stroh. Ab und zu schloss sie die Augen und ihre Brust hob und senkte sich mit jedem Atemzug.

»Offenbar ist Euch etwas Schlimmes zugestoßen.« Amilia strich mit den Fingern leicht über Modinas nackten Arm. Sie konnte das Handgelenk des Mädchens mit Daumen und Zeigefinger umschließen und hatte sogar noch Platz übrig. »Ich weiß ja nicht, wie lange ich hier bin. Wahrscheinlich nicht besonders lange. Ich bin auch kein adliges Fräulein, sondern nur eine Magd, die das Geschirr abspült. Der Regent hat gemeint, ich sollte Euch erziehen, aber das war bestimmt ein Missverständnis. Ich weiß ja gar nicht, wie das geht.« Sie strich Modina behutsam über den Kopf und ließ die Finger ganz leicht über ihre eingefallene Wange wandern. Sie war noch gerötet, wo die Baronesse sie geschlagen hatte. »Aber ich verspreche Euch, ich werde Euch nie wehtun.«

Amilia verstummte und überlegte eine Weile, womit sie das Mädchen sonst noch ansprechen konnte. »Soll ich Euch ein Ge-

heimnis verraten? Aber Ihr dürft nicht lachen. Also ... ich habe im Dunkeln schreckliche Angst. Ich weiß, es ist dumm, aber ich kann nicht anders. Ich hatte schon immer Angst. Meine Brüder ziehen mich die ganze Zeit damit auf. Wenn Ihr ein wenig mit mir plaudert, hilft mir das vielleicht. Was meint Ihr?«

Doch sie bekam keine Antwort.

Sie seufzte. »Na ja, morgen hole ich jedenfalls ein paar Kerzen aus meinem Zimmer. Ich habe inzwischen eine ganze Menge zusammengespart. Dann ist es hier wenigstens nicht mehr so finster. Aber jetzt ruht Ihr Euch am besten aus.«

Das mit der Angst im Dunkeln war nicht gelogen, musste allerdings in dieser Nacht hinter einer Vielzahl neuer Ängste zurückstehen. Vorsichtig legte Amilia sich neben die Imperatorin. Sie konnte lange nicht einschlafen.

\*\*\*

Sie wurde nicht von Soldaten geweckt und abgeführt und wachte erst auf, als das Frühstück gebracht wurde – oder vielmehr auf einem hölzernen Tablett über den Boden rutschte, das in der Mitte des Zimmers zum Stehen kam. Darauf lagen ein faustgroßes Stück Fleisch, eine Käsecke und Brot mit einer dicken Kruste. Es sah köstlich aus und entsprach in etwa dem, was Amilia dank Ibis auch sonst aß. Vor ihrer Anstellung im Palast hatte sie nie Rindfleisch oder Wildbret gegessen, jetzt dagegen aß sie es fast täglich. Mit dem Oberkoch befreundet zu sein hatte auch noch andere Vorteile. Niemand wollte es sich mit dem Mann verderben, der für das Essen zuständig war. Deshalb wurde Amilia auch von allen gut behandelt – nur nicht von Edith Mon. Sie nahm ein paar Bissen und tat lautstark kund, wie gut es ihr schmeckte. »Das ist ja so köstlich! Wollt Ihr probieren?«

Die Imperatorin antwortete nicht.

Amilia seufzte. »Nein, offenbar nicht. Was würdet Ihr denn gerne essen? Ich kann Euch alles besorgen.«

Sie stand mit dem Tablett auf und wartete. Nichts. Nach einer Weile klopfte sie an die Tür. Derselbe Wächter öffnete ihr.

»Entschuldigt, aber ich muss mich um eine anständige Mahlzeit für Ihre Eminenz kümmern.« Der Wächter sah verwirrt auf den Teller, trat dann aber zur Seite und ließ sie durch. Sie eilte die Treppe hinauf.

In der Küche wurde noch lebhaft über die Ereignisse vom Vorabend diskutiert. Als Amilia eintrat, verstummten alle. »Haben sie dich wieder zurückgeschickt, ja?« Edith grinste. »Keine Sorge, die Töpfe warten noch auf dich. Ich habe auch das mit deinen Haaren nicht vergessen.«

»Sei still, Edith«, wies Ibis sie finster zurecht. Dann wandte er sich an Amilia. »Alles in Ordnung? Haben sie dich wirklich zurückgeschickt?«

»Es geht mir gut, danke, Ibis, und nein, ich glaube, ich bin noch die Gouvernante der Imperatorin – was immer das bedeutet.«

»Sei froh, Amilia«, sagte Ibis. An Edith gewandt fügte er hinzu: »Und du hältst dich in Zukunft etwas zurück. Sieht so aus, als müsstest du das Geschirr selber abwaschen.« Edith drehte sich mit einem mürrischen Brummen um und entfernte sich.

»Und was brauchst du von uns, meine Liebe?«

»Ich komme wegen dem Essen, das Ihr der Imperatorin geschickt habt.«

Ibis sah sie gekränkt an. »Hat es nicht geschmeckt?«

»Doch, ganz köstlich. Ich habe selbst davon gegessen.«

»Dann verstehe ich nicht ...«

»Ihre Eminenz ist krank. Sie kann das nicht essen. Wenn ich früher krank war, hat meine Mutter mir immer Suppe gemacht, so eine dünne, gelbe Brühe, die man gut schlucken konnte. Ich dachte, vielleicht könntet Ihr etwas in der Art zubereiten.«

Ibis nickte. »Natürlich. Suppe geht einfach. Man hätte mir sagen sollen, dass es ihr nicht gut geht. Ich weiß genau, was sie braucht. Seekrankheits-Suppe, so nenne ich sie. Das Einzige, was die neuen Matrosen in den ersten Tagen an Bord bei sich behielten. Leif, bring mir den großen Kessel.«

Den restlichen Vormittag war Amilia zwischen dem Dienstbotenquartier und Modinas kleiner Zelle unterwegs. Zuerst holte sie ihre Habseligkeiten aus dem Schlafsaal: den Ersatzkittel, ein wenig Unterwäsche, ein Nachthemd, eine Bürste und ihren gut gehüteten Schatz von fast einem Dutzend Kerzen. Aus der Wäschekammer holte sie Kopfkissen, Laken und Decken. Aus einem nicht belegten Gästezimmer beschaffte sie sogar einen Wasserkrug, ein wenig milde Seife und ein Waschbecken. Jedes Mal, wenn sie von einem Gang zurückkehrte, lächelte der Wächter ein wenig und schüttelte belustigt den Kopf.

Sie holte noch frisches Stroh vom Stall und tauschte es gegen das alte aus, dann ging sie zu Ibis, um nach der Suppe zu fragen. »Die nächste wird noch besser, wenn ich mehr Zeit habe«, sagte er. »Aber mit dieser hier müsste sie auch schon wieder zu Kräften kommen.«

Amilia kehrte in die Zelle zurück, stellte die dampfende Suppenschüssel auf den Boden und half der Imperatorin, sich aufzusetzen. Zuerst kostete sie selbst, um die Temperatur zu überprüfen, dann hielt sie Modina den Löffel an die Lippen. Die meiste Brühe lief Modina über das Kinn und tropfte auf ihren Kittel.